

Max Zweig

# Dramen

Gesammelte Werke 1

Verlag und Herausgeberin danken dem Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst sowie dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten für die freundliche Unterstützung beim Zustandekommen dieses Bandes. Besonderer Dank gebührt der Witwe des Dichters, Frau Wilhelmine Bucherer-Zweig, für ihre Förderung.

Zweig, Max: Dramen

Hg. mit einem Nachwort von Eva Reichmann. (Zweig Gesammelte Werke 1)

1. Auflage 1997 | 2. überarb. Auflage 2010

ISBN 978-3-86815-645-4

© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft

ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Herrmanstal 119 k, 22119 Hamburg ,[www.igelverlag.com](http://www.igelverlag.com)

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar

## Inhalt

<b>Der Abgrund</b> .....	<b>7</b>
Erster Akt .....	8
Zweiter Akt .....	29
Dritter Akt .....	47
<b>Medea in Prag</b> .....	<b>59</b>
Erster Akt .....	60
Zweiter Akt .....	76
Dritter Akt .....	89
Vierter Akt .....	109
Fünfter Akt .....	121
<b>Die Entscheidung Lorenzo Morenos</b> .....	<b>129</b>
Erster Akt .....	130
Zweiter Akt .....	142
Dritter Akt .....	158
Vierter Akt .....	175
<b>Israel! Was tun?</b> .....	<b>187</b>
<b>Nachwort</b> .....	<b>211</b>



# **Der Abgrund**

## **Schauspiel in drei Akten**

Personen:

CÄCILIE ACKERMANN, Witwe des Arztes Prof. Ackermann

ANDREAS, ihr Sohn, Doktor der Chemie

AGNES, ihre Tochter, früher Lehrerin an einem Lyzeum

DR. STEPHAN STRAUB, Agnes' Verlobter, Ministerialbeamter

DR. VALENTINER, Arzt

PATER GREGORIUS GESSNER

Die Handlung spielt in Wien, um das Jahr 1930

## Erster Akt

*Ein bürgerliches Wohnzimmer in einem westlichen Außenbezirk Wiens. Eine Mitteltür; zu beiden Seiten je eine Tür, von denen die links in den Flur führt. Das Zimmer zeigt Reste früheren Wohlstandes. Es ist ein schöner, sonniger Oktobernachmittag.*

AGNES: *kommt aus der Mitteltür und geht durch das Zimmer, auf einer Schüssel Verbandzeug tragend. Sie ist 26 Jahre alt, sieht aber älter aus; unter einer Pflegerinnenschürze ist sie grau und streng, beinahe klösterlich, gekleidet. Andreas, 30 Jahre alt, tritt durch die Eingangstür links ein. Agnes erschrickt, so daß sie die Schüssel beinahe fallen läßt, und schreit auf: Andreas! Du sollst doch nicht - Du sollst immer läuten, bevor du hereinkommst!*

ANDREAS: Entschuldige! Ich war in Gedanken -

AGNES: Du sollst mich nicht in diesem Aufzug - *Da Andreas zu der Tür geht, durch die sie eingetreten ist: Du kannst jetzt nicht zu Mama! Doktor Valentiner ist drin.*

ANDREAS: *erschrocken* Geht's schlimmer?

AGNES: Es ist immer das Gleiche. Ich tu nur das Verbandzeug weg! *Sie geht rechts hinaus, die Tür hinter sich offenlassend.*

ANDREAS: Ich öffne indes die Fenster, ja? *Er öffnet die Fenster. Darauf geht er nervös rauchend auf und ab.* Agnes! Was treibst du?

AGNES: *Von draußen* Ich wasche mich nur! *Man hört aus dem rechten Nebenraum das Plätschern von Wasser und das Geräusch eines sich Waschenden.*

ANDREAS: Mach rasch! Ich muß gleich wieder weg!

AGNES: *wieder eintretend, etwas enttäuscht* Gleich? Mußt du wirklich - *Sie sieht an sich hinab.* Wie sehe ich aus? Voll Blut und Schmutz! *Sie eilt wieder rechts hinaus und man hört von neuem die Geräusche eines sich Waschenden.*

ANDREAS: Wäschst du dich schon wieder?

AGNES: *Von draußen* Ich bin ja ganz besudelt, von oben bis unten!  
*Nach einer Weile kommt sie zurück, ohne die Pflegerinnenschürze.* Jetzt kannst du mich umarmen, ohne Widerwillen! *Er umarmt sie kurz. Sie löst sich anscheinend zögernd aus seinen Armen.*  
Valentiner nimmt die monatliche Generaluntersuchung vor.  
Wenn sich nur nicht ein neuer Herd gebildet hat.

ANDREAS: Hat er etwas gesagt?

AGNES: Nein. Aber er macht das Gesicht, das ich so fürchte, wenn er die Lippen ganz streng zusammenpreßt.

ANDREAS: Gott behüte! *Nachdem er eine Weile auf und ab gegangen ist.* Und ich bin so froh hergeeilt, um euch eine gute Nachricht zu bringen! Heute früh läßt Direktor Hilgenrein mich rufen und teilt mir mit, daß er mir eine andre, verantwortungsvollere Tätigkeit zuteilen will. Ich vermute, daß Abel zu meinen Gunsten interveniert hat. Kurzum, er fragte mich, ob ich bereit bin, die Einrichtung neuer Laboratorien zu übernehmen, in der Provinz, und später im Ausland.

AGNES: *zögernd* Außerhalb Wiens?

ANDREAS: Du hörst doch, in der Provinz! Ich würde ein höheres Gehalt beziehen, außerdem Zulagen und Spesenersatz. Ich könnte euch dann eine bedeutend größere Summe zukommen lassen.

AGNES: Das wäre schon sehr schön. Nur: hier bist du immer noch in Verbindung mit der Universität. Du kannst bei Professor Abel arbeiten, deine Forschungen weiter betreiben, wenigstens in deiner freien Zeit. Das würde aufhören, wenn du nicht mehr in Wien wärst.

ANDREAS: *etwas unwillig* Gewiß, es würde aufhören! Es muß zurückstehen. Solange Mama krank ist, muß alles zurückstehen. Und dann, meine Arbeiten haben mich in letzter Zeit nicht befriedigt. Sie taugen nichts -

AGNES: *eifrig* Das ist unmöglich! Ich glaube es nicht! Ich glaube nur, daß du gegen dich zu streng bist. Überlege, das hieße doch: auf deine wissenschaftliche Laufbahn verzichten, vielleicht endgültig -

ANDREAS: Es ist überlegt! Ich denke, die kleine Aufbesserung kann euch nur nützlich sein. Und ich selbst, ich werde glücklich sein, wenn ich von dieser scheußlichen Fabriksarbeit befreit bin, dieser Tretmühle, mit ihren aufreibenden Nachtdiensten -

AGNES: Therese wird auch nicht zustimmen, daß du von Wien weggehst. Ich will nicht, daß du für uns dieses neue Opfer bringst! Was du auch sagst: es ist ein neues, schweres Opfer -

ANDREAS: *barsch* Keine Diskussionen, bitte! Ich bin entschlossen, den Antrag anzunehmen!

AGNES: *wider Willen ausbrechend* Dann: Gott sei Dank! Ich habe schon nicht mehr ein noch aus gewußt!

ANDREAS: Was soll das heißen, Agnes?

AGNES: Für mich selbst brauche ich nichts; das mußst du mir glauben! Aber Mamas Krankheit kostet viel, die Medizinen, die Delikatessen, die Wäsche: das alles kostet viel! Ich lebe schon in einer schrecklichen Angst, daß ich werde Schulden machen müssen - und Schulden sind mir in den Tod verhaßt -

ANDREAS: Ich hoffe, du hast keine gemacht?

AGNES: Noch nicht! Ich kann ja nur wenig verdienen. Mama läßt mir keine Zeit dazu. Privatstunden werden elend bezahlt, und Übersetzungen sind kaum aufzutreiben.

ANDREAS: Warum hast du nie darüber gesprochen?

AGNES: Warum sollte ich dich noch mehr belasten? Du hast getan, was nur möglich war, fast alles hergegeben -

ANDREAS: Ja, fast! Ich habe zurückbehalten -

AGNES: *eifrig* Nur das Allernotwendigste! Die Kleinigkeit für Bücher und Instrumente, die du unbedingt für deine Arbeit brauchst -

ANDREAS: Für Bücher! Für Zigaretten! Für Geschenke, die ich Therese gemacht habe! Für dies und das! Du hast nichts zurückbehalten, nicht einmal für ein neues Kleid, *er schaut auf ihr Kleid* das du dringend nötig hast.

AGNES: Was, ich? Ich mache mir ja die bittersten Vorwürfe, daß ich dir die Opfer nicht ersparen konnte -



ANDREAS: Ich nehme Hilgenreins Antrag an. Wenn ich noch ge-  
zweifelt habe, ich bin jetzt fest entschlossen!

AGNES: *erschrocken* So bist du's noch nicht gewesen? Und erst  
durch mein Geschwätz -

ANDREAS: *geht auf und ab, bleibt vor Agnes stehen* Wie lang hast  
du schon keinen richtigen Spaziergang gemacht?

AGNES: Ach, was brauche ich das?

ANDREAS: Du bist blaß. Du gefällst mir nicht, Agnes.

AGNES: *nähert sich ihm schüchtern* Und du bist mir nicht böß?

ANDREAS: Warum sollte ich dir böß -

AGNES: Weil ich unfähig bin! Weil ich, trotz meines brennenden  
Wunsches, dir die Sorgen abzunehmen, dich ausplündere -

ANDREAS: Bist du verrückt? An mir wäre es, vor dir schamrot zu  
werden.

AGNES: *von einer dunklen Röte übergossen, unterbricht ihn schnell*  
Wenn du mit Mama sprichst, sei nur vorsichtig! Je länger sie  
krank ist, desto durchdringender wird ihr Blick. Sie beobachtet  
alles, bemerkt alles. Es ist unheimlich, wie sie manchmal meine  
Gedanken errät; sogar jene, die ich nicht zu denken wage -

ANDREAS: Valentiner braucht lang. Ich habe Nachtdienst, ich muß  
gleich weg. *Nach einer Pause:* Morgen habe ich dienstfreien  
Sonntag. Ich löse dich ab, und du gehst aus.

AGNES: Unmöglich, Andreas. Wenn du frei bist, mußt du dich The-  
rese widmen.

ANDREAS: Immer nur an andre denken! Verabrede dich mit Ste-  
phan! Ich bleibe bei Mama.

AGNES: Und wenn sie in meiner Abwesenheit einen Anfall be-  
kommt?

ANDREAS: Ich werde das Kunststück schon zustandebringen, ihr ein  
paar Tropfen zu geben.

AGNES: Du weißt nicht, wie entsetzlich die Anfälle manchmal sind.  
Du mit deinem weichen Herzen! Du würdest ganz den Kopf ver-  
lieren!

*Valentiner kommt von der Mitte.*

VALENTINER: Guten Tag, Andreas!

ANDREAS: Guten Tag, Doktor Valentiner! Wie steht's? Schlimmer?  
VALENTINER: Nei - ein! Es ist durchaus keine unmittelbare Gefahr.

Aber besser auch nicht; nein, besser gewiß nicht.

ANDREAS: Hat sich ein neuer Herd gebildet?

VALENTINER: *ihn über die Brille hinweg ansehend* Nei-ein. Ein neuer Herd hat sich nicht gebildet. Auch ohne neuen Herd sieht's nicht schön aus.

AGNES: Ich gehe Mama den Verband machen. *Ab.*

ANDREAS: Sprechen Sie offen, Doktor!

VALENTINER: Wie gesagt, es ist keine drohende Gefahr. Das Schlimmere ist, daß eine Rettung absolut unmöglich ist, die Krankheit sich aber noch lange hinschleppen kann. Die Zerstörung geht, wie Sie wissen, langsam von statten, und sie ist von fürchterlichen Schmerzen begleitet und von grausamen Qualen für die Patientin und ihre Umgebung.

ANDREAS: Also - Mama kann noch lang bei uns bleiben?

VALENTINER: Wie lang es dauern kann? Schwer zu prophezeien! Es kann Monate dauern, ein Jahr. Auch noch länger, bei Kranken, die sorgsame Pflege haben und ein kräftiges Herz. Und Ihre Mutter genießt eine mustergültige Pflege und hat - leider! - ein bewunderungswürdig kräftiges Herz.

ANDREAS: Gott sei Dank! Wenn sie uns nur noch lang erhalten bleibt!

VALENTINER: Das sagen Sie so leichthin! Ich hingegen - wir sind Männer unter uns! - in solchen hoffnungslosen Fällen bedaure ich, daß es uns verboten ist, anders zu handeln. Nur ein paar Tropfen eingeben: und so eine Unglückliche würde schmerzlos hinüberschlummern. Es wäre eine gute, tapfere Tat, das lange, schwere Elend, das so einer Unglücklichen unvermeidlich bevorsteht, abzukürzen. Aber wir wagen es nicht, gut und tapfer zu sein auf eigene Verantwortung.

AGNES: *tritt ein* Geh jetzt zu Mama! Aber sei vorsichtig! *Andreas ab.*

VALENTINER: Nun zu Ihnen, liebe Agnes! Schauen Sie einmal hinauf! *Er stülpt ihr das untere Augenlid um.* Blutarm. Hochgradig nervös. Daß wir nur nicht bald zwei Patientinnen im Haus haben!

AGNES: Bitte, lieber Doktor! Machen Sie sich um mich keine Sorgen!

VALENTINER: Es ist aber meine Pflicht, mir um Sie Sorgen zu machen. Sie brauchen frische Luft, kräftige Kost, gesunden Nachtschlaf. Sonst bekommen Sie mir eines Tages den schönsten Kollaps! Geben Sie Ihre Mutter endlich ins Krankenhaus!

AGNES: Darüber wird nicht disputiert! Das wissen Sie.

VALENTINER: Ich warne Sie nochmals. Solche Kranke gehören ins Krankenhaus. Um ihretwillen und um der andern willen!

AGNES: Mama hat in dieser Wohnung über dreißig Jahre gelebt. Andreas und ich sind hier geboren. Vater ist hier gestorben. Jedes Möbelstück hier, jeder Teppich und Vorhang ist für Mama ein vertrauter Teil ihres Lebens. Was hat sie noch von der weiten Welt, als daß sie in ihrem Eigenen leben darf? Sie soll auch in ihrem Eigenen sterben!

VALENTINER: Ich habe Sie gewarnt. Nun, wie Sie wollen! *Sachlich:* Behandlung bleibt die gleiche. Häufig die Lage der Kranken verändern. Sie kann noch aus dem Bett auf den Rollstuhl klettern?

AGNES: Es geht, mit vereinten Kräften. Sie sitzt dann gern in der Sonne, und wir machen, was wir unsere Promenaden nennen. Das heißt, ich stehe am Fenster und beschreibe, was auf der Straße vorgeht, oder was ich bei meinem letzten Ausgang gesehen habe, und Mama erlebt eifrig alles mit, mit ihrer lebhaften Phantasie.

VALENTINER: Schön, sehr schön, eine glückliche Phantasie hilft über viele Leiden hinweg. Gegen die Schmerzen geben Sie weiter die braunen Tropfen! Immer nur zehn, höchstens fünfzehn. Sie wissen, daß mehr von gefährlichster Wirkung sein könnten. Die alten Tropfen müssen bald aufgebraucht sein; ich habe ein neues Fläschchen gleich mitgebracht. *Er überreicht es ihr; sie stellt es auf ein Wandbrett.*

AGNES: Sie denken auch an alles. Sie sind ein so lieber Freund -

VALENTINER: *weich* Mein Kind, wollen Sie nicht den Rat eines solchen Freundes -

AGNES: *wie in Verzweiflung* Tun Sie das Menschenmögliche, Mamas Leben zu verlängern! Jeder Tag, den sie bei mir ist, ist mir das gnädigste Geschenk des Himmels!

VALENTINER: *streichelt ihr leicht das Haar* Gott mit Ihnen! Daß Ihre Selbstaufopferung Ihnen nur nicht zum Verhängnis wird -

AGNES: Sie sind so gut. Alle sind so gut zu mir - und ich, ich bin so wenig wert! Ach, da heule ich schon wieder los! *Sie geht schnell hinaus.*

ANDREAS: *tritt ein* Mama ist sehr munter. Ich bin glücklich, daß sie keine Ahnung von ihrem Zustand hat. - Gehen Sie mit, Doktor? Ich soll noch im Vorbeigehen Pater Gregorius bitten, Mama zu besuchen. *Man hört rechts Wassergeplätscher.* Wäschst du dich wieder, Agnes?

VALENTINER: Adieu, Fräulein Agnes!

ANDREAS: Auf Wiedersehen morgen!

AGNES: *kommt eilig, noch naß, herein* Du gehst schon? *Sie gibt ihm einen Kuß.* *Darauf unsicher:* Wenn du erst den neuen Posten hast, dann... dann kommst du wohl gar nicht mehr nach Wien?

ANDREAS: Was fällt dir ein? An jedem freien Sonntag schaue ich nach euch.

AGNES: Ich werde hier schon allein mit allem fertig werden! *Die beiden ab. Sowie Agnes allein ist, verändert sich ihre Haltung. Sie fährt sich müde und wie verzweifelt durchs Haar und seufzt schwer auf:* Allein also! Allein! *Sie geht in der Mitte ab. Nach einer Weile läutet es. Agnes öffnet. Sie und Stephan kommen von links.*

AGNES: Ich habe es dir untersagt, Stephan! Ich will nicht, daß du herkommst -

STEPHAN: Sei nicht böse! Nur heute, ausnahmsweise, weil heut doch eine Art Festtag ist -

AGNES: Ich verstehe nicht -

STEPHAN: Es sind heut genau sieben Jahre, seit wir uns kennengelernt haben, damals in der Oper, auf der Galerie. Das hast du

vergessen. Heut wird der „Tristan“ gespielt, grade wie damals.  
Ich habe uns Karten besorgt - *Er reicht ihr eine Opernkarte.*

AGNES: *verlegen* Das ist lieb von dir, wirklich sehr lieb. Nur... ich weiß nicht... ich kann Mama nicht lang allein lassen -

STEPHAN: Ich werde sie darum bitten. Warum nicht? Seit einigen Monaten läßt du mich nicht mehr zu ihr -

AGNES: Es geht nicht. Sie ist nicht... sie will niemand empfangen. Ich werde zum „Tristan“ kommen, für einen Akt oder für zwei.

STEPHAN: Ich hatte gehofft, endlich wieder einen Abend mit dir zu verbringen. Das ist keine vermessene Forderung, habe ich gedacht, nach sieben Jahren.

AGNES: Ich möchte ja selbst gern - wirklich, ich kann nicht! *Nach einer Weile:* Du armer Kerl! Wenn du nur nicht sieben Jahre um Rahel gefreit hast, und am Ende eine Lea bekommen!

STEPHAN: Wie meinst du: eine Lea?

AGNES: Nun, Lea war schon ältlich, unhübsch, griesgrämig -

STEPHAN: Immer solche Anspielungen! - Es ist nicht meine Schuld, daß die sieben Jahre so vergangen sind. Am Anfang wolltest du erst unbedingt die Universität absolvieren. Als du sie absolviert hattest, wolltest du ein Jahr unterrichten. Und als das Jahr zu Ende war, erkrankte Mama. Dann erklärtest du: erst wenn sie gesund ist!

AGNES: Das erkläre ich noch: wenn sie gesund ist!

STEPHAN: Sie wird aber nicht gesund; du siehst es. *Zögernd:* Kannst du dich noch immer nicht entschließen, sie ins Krankenhaus -

AGNES: Nie! Solange ich die Kraft habe, meine Pflicht zu tun: nie!

STEPHAN: Ich will dich ja nicht drängen, Agnes. Aber - wehrst du dich auch jetzt noch dagegen, eine Pflegerin zu nehmen?

AGNES: *fast wild* Mama gehört mir! Niemand soll sie mir wegnehmen! *Sanfter:* Sie will keine Fremde im Haus dulden.

STEPHAN: Eine Pflegerin wäre doch ein Segen für alle. Weshalb schlägst du es so hartnäckig aus, daß jemand dir bei der Pflege hilft?

AGNES: Habe ich es dir noch nicht gesagt? Ich glaubte, du wüßtest es. Ich war fünfzehn Jahre alt, als ich an Scharlach erkrankte. Ich

war ein hochaufgeschossenes, magres Ding, ich kam mir häßlich und widerwärtig vor. Mama war damals noch eine schöne Frau, bezaubernd, voll Anmut. Du weißt nicht, wie so ein halbwüchsiges Mädels empfindet, ich war sehr stolz auf meine schöne Mama, zugleich eifersüchtig und, uneingestanden, neidisch. Als ich am Scharlach erkrankte, litt ich schreckliche Angst: ich hatte etwas von Aussatz gelesen, und ich bildete mir heimlich ein, nun für mein ganzes Leben verunstaltet zu sein, und so etwas wie eine Ausgestoßene. Mama muß meine Empfindungen geahnt haben; denn als sie mir einmal die Wäsche wechselte, beugte sie sich und küßte die Schuppen auf meiner Brust. Ich habe erst später gehört, wie ansteckend Scharlach ist, und um wieviel gefährlicher bei Erwachsenen. Damals habe ich erfahren, was Liebe ist.

STEPHAN: Damals hast du dir vorgenommen, ihr mit gleicher Liebe heimzuzahlen. Und was du dir vorgenommen hast, hast du gehalten. Warum aber bemüht du dich, deine schwere Lage noch zu erschweren? Weshalb zu allem noch diese anstrengenden Privatstunden?

AGNES: *schroff* Wir haben kein Geld! Du weißt es.

STEPHAN: Aber ich habe Geld! Die Zinsen meines Erbteils, die auf der Bank liegen, würden hinreichen, dich mit ein wenig Luxus zu umgeben-

AGNES: Ich lasse mich nicht kaufen!

STEPHAN: Kaufen! Was du für Ausdrücke hast! Du könntest deine freie Zeit mit mir verbringen. Andreas müßte nicht in der Fabrik roboten; er könnte sich wieder seiner Krebsforschung widmen -

AGNES: Das ist häßlich! Es ist abscheulich von dir, daß du mich an meiner schwächsten Stelle angreifst -

STEPHAN: *traurig* Alles schlägst du mir ab. Nicht das kleinste liebe gestattest du mir, dir zu tun. - Das ist früher nicht so gewesen. Früher warst du ein heiteres Wesen; du scherztest gern, du lachtest und küßtest gern -

AGNES: Das ist nicht wahr!

STEPHAN: Doch, du tanztest und küßtest. Du warst ein freier, offener Mensch. Jetzt bist du immer verschlossen; wie - wie soll ich

sagen? - wie von unsichtbaren Ketten gefesselt; du hast dich in ein eisernes Mieder eingeschnürt, als würdest du sonst mitten entzwei brechen; und streckst jedem starre Stacheln entgegen, als müßtest du eine geheime Wunde schützen.

AGNES: Charmant! Ich möchte nur wissen, was dich an einer solchen Frau noch reizen kann.

STEPHAN: Du verstehst mich nicht. Du verstehst nicht, daß ich aus tiefer Sorge spreche. *Heftig*: Ich kann so nicht weiterleben, Agnes - *Er unterbricht sich und sieht sich um*: Was war das? Hat jemand gestöhnt?

AGNES: Ich habe nichts gehört.

STEPHAN: Es war ein deutliches, schmerzliches Stöhnen. - Ich habe sieben Jahre gewartet. Ich habe dich lieb, wie am ersten Tag, nein, mehr und tiefer; denn es ist eine wunde Liebe geworden. Aber ich bin am Ende meiner Kraft. - Wer ächzt denn da so jämmerlich?

AGNES: *heftig* Niemand! Niemand!

STEPHAN: Wir müssen zu einem Entschluß kommen. - - Es schreit! Gequält! Wie in Verzweiflung! Schreit... sie so?

AGNES: Sie! *Sie eilt hinaus, die Mitteltür hinter sich offenlassend*.

STEPHAN: *verstört* Darum sollte ich nicht herkommen! Darum: um nicht Zeuge dieses Jammers zu sein. *Er geht ruhelos herum, nach der Tür schauend, hinter der schmerzliches Stöhnen, das sich zum Schreien steigert, zu hören ist. Nach einer Weile bricht es ab, und Agnes kommt zurück*.

AGNES: Ein kurzer Anfall. Es ist schon vorbei.

STEPHAN: Schreit... sie immer so? So qualvoll, daß man hinter zwei Türen zusammenfährt?

AGNES: Nur wenn die Anfälle unerträglich sind.

STEPHAN: So also lebst du! Und ich sollte nicht erfahren, wie elend du hier lebst, zusammen mit dieser furchtbaren Krankheit! Ich würde es nicht aushalten -

AGNES: Man gewöhnt sich. Man gewöhnt sich, wenn man lieb hat.

STEPHAN: Daran nicht! Ich wollte dir sagen: heiraten wir, Agnes -